

5. Und an Jesus Christus

Wie unter den Weltanschauungen und selbst unter den Weltreligionen der Glaube an einen Gott bereits etwas Unterscheidendes sein muß und den so Glaubenden auf eine bestimmte Seite stellt, so ist der Glaube an Jesus Christus etwas Unterscheidendes unter den sozus. Gottesreligionen. Kein Jude glaubt an Jesus Christus, selbst wenn er den Lehrer Jesus aus Nazareth in manchem oder gar vielem zu hören oder sogar anzuerkennen bereit ist. Und kein Muslim glaubt an Jesus Christus, selbst wenn er den Sohn der Maria für einen der früheren Offenbarer Gottes zu erklären vermag.

An Jesus Christus zu glauben bedeutet, in ihm wie in sonst nichts oder niemand Gott und zugleich auch den Menschen zu sehen; denn der Glaube lehrt nicht allein Gott, er lehrt auch den Menschen. Der aber hier sieht — mit den Augen des Glaubens —, das ist der Mensch als Person: Er sieht — glaubend — nicht allein mit dem Verstand (und allein sinnlich schon gar nicht), er sieht vor allem auch mit dem Herzen! Er sieht als ein die Kniee Beugender und Ueberwältigter; er sieht als ein in einen Sog Geratener und sich vor dem Verschlungenwerden auch mit der größten Anstrengung nicht mehr zu retten Vermögender.

An Jesus Christus zu glauben ist weder allein ein Vollzug unserer Phantasie noch allein ein Vollzug unseres Intellekts, nicht einmal ein Vollzug unseres Willens; es ist ein Vollzug unseres Daseins im Kern. Allein so werden wir uns dann auch zu Jesus Christus bekennen, nämlich in der Weise bekennen, daß wir uns einsetzen; daß wir nicht schweigen, sondern mit unserem Reden unser Ansehen und unser Leben riskieren.

Gleichwohl ist nun aber, wer Jesus Christus eigentlich ist, noch nicht „selbstredend“ oder ohne weiteres klar. Und wenn wir uns für eine Weile zwar in einer gewissen vorbegrifflichen Unklarheit zu halten vermögen, ohne daß wir als Glaubende darum schon notwendig scheitern, suchen wir doch zu begreifen. Wir wollen nicht allein glauben, sondern auch zunehmend erkennen.

In der Bezeichnung „Jesus Christus“ — in jüngster Zeit hat man die auf die ursprüngliche, griechische Wortstellung zurückgreifende Umkehrung „Christus Jesus“ wieder gebräuchlich zu machen versucht — ist ein Titel mit einem Namen verbunden. Wie die Muslime den „Propheten“ Mohammed haben oder die Buddhisten den „Buddha“, d.h. den „Erleuchteten“, der mit Eigennamen Gautama hieß, so haben die Christen den „Messias“ oder den „Gesalbten“, nämlich den Gotteskönig Jesus von Nazareth. Was i.ü. oder gleichzeitig bedeutet: Wir haben es in unserer Religion mit einer monarchischen Verfassung zu tun. Christen müssen sich — schon ihrem Namen gemäß — irgendwie als „Königstreue“ verstehen, und wir würden das in derselben Weise nicht einmal vom Islam, geschweige denn vom Buddhismus aussagen können. Indessen ist für uns die Titulatur „König“ praktisch ganz außer Gebrauch. Auch die auf den frühmittelalterlichen sächsischen „Heliand“, eine im Umkreis des Fuldaer Klosters entstandene Evangeliennachdichtung, zurückgehende Titulatur „Heiland“ ist nicht mehr im Gebrauch. Am ehesten sagen wir auf dieser Linie noch „Herr“ und lassen dabei teilweise das griechische oder latinisierte „Christus“ bestehen: „Herr Jesus“ oder „Herr Jesus Christus“. Ob wir dabei einen „Herrn“ wirklich noch meinen, ist schon wieder eine andere Frage. Mitunter haben wir an die Stelle des „Herrn“ auch einen „Freund“ oder einen „Bruder“ oder einen „Lehrer“ gesetzt. Und tatsächlich macht uns diese Entwicklung in gewisser Weise das Neue Testament bereits vor. Während der ältere Apostel Paulus noch durchgängig von Jesus als dem „Herrn“ spricht — und das ist für Paulus „ein Titel über alle Titel“ — und ihn nur gelegentlich einen „Erstgeborenen“ auch nennt „unter vielen Brüdern“, hören wir bei dem jüngeren Evangelisten Johannes aus dem Mund Jesu selbst: „Ich habe gesagt, ihr seid Freunde“.

Immerhin, auch so bleibt die Frage: Freunde von wem? Und würden wir die Frage mit dem Evangelisten Johannes zu beantworten suchen, so würden wir sagen: Freunde des nazarenischen Zimmermannssohns (es ist auffällig, daß Johannes nicht vom Marien-Sohn und auch nicht von Bethlehem spricht!), welcher dennoch das ewige Herz Gottes repräsentiert und insofern Gottes ewiges Wort ist. Würden wir die Antwort dagegen mit Paulus zu geben versuchen, so würden wir sagen,

daß Jesus ursprünglich ein Himmelssohn ist, der aber im Gehorsam Gott gegenüber die Menschengestalt annahm und in dieser Gestalt zugunsten einer sündigen Menschheit durch seine Hingabe ans Kreuz Gottes veröhnendes und erlösendes Heilswerk vollbrachte, um sodann und dadurch und für die gesamte bestehende Weltzeit in diese äußerste Würde der Herrschaft gehoben zu werden. Gottes Sohn war er schon immer, aber der Himmels- und Weltkönig ist er erst durch Karfreitag und Ostern geworden.

Es ist unmittelbar deutlich, daß diese beiden Vorstellungen über die Person Jesu als den Inhalt und Gegenstand unseres Glaubens sich nur schwer miteinander vereinbaren lassen, und in der christlichen Glaubensgeschichte hat es denn auch in den weiteren Jahrhunderten um das richtige oder angemessene Verständnis der Identität Jesu schwere Auseinandersetzungen gegeben, und es gibt diese Auseinandersetzungen bis heute.

Nehmen wir nur aus der frühen Geschichte unserer germanischen Vorfahren ein Beispiel. Die Ostgoten sind sog. „Arianer“ gewesen. Der in Alexandria lebende christliche Presbyter Arius hat seinerzeit eine Lehre von Christus vertreten, die auf der Synode von Nizäa im Jahr 325 verdammt worden ist und seither als ketzerisch gilt, weil sie die Wesenseinheit des Vaters mit dem Sohn oder dem „Logos“ bestreitet bzw. den „Sohn“ auch als ein mit Gott nicht gleichewiges Geschöpf darstellt. Man möchte meinen, die Lehre des Arius wäre von der Hauptkirche abgelehnt worden, weil in ihr Jesus Christus zu „menschlich“ erscheint (man hat sie später verkürzt sogar so wiedergegeben, als sei nach ihr Jesus ein bloßer Mensch), aber in Wirklichkeit hatte Arius eben aus Jesus einen — wenn auch Gott untergeordneten — Himmelskönig gemacht. Und es ließe sich zu seinen Gunsten durchaus eben fragen, ob er nicht ähnlich wie der Apostel Paulus gedacht hat. Arius' Gegner, der sich in der Großkirche im wesentlichen durchgesetzt hat, ist der Bischof Athanasius (ebenfalls in Alexandria) gewesen, und er hat — und zweifellos mit einem tiefen Recht — die Lehre des Arius deshalb bekämpft, weil sie davor ungeschützt bleibt, aus Jesus Christus sozus. eine beliebige und jederzeit etwa auch revidierbare Vertretung Gottes werden zu lassen. So, wie Moses Gott einmal vertrat, hätte ihn dann — und jetzt anders — Jesus Christus vertreten. Aber weshalb sollte nun nicht in Zukunft noch wieder ein anderer kommen (und die Muslime etwa nehmen ja tatsächlich Mohammed als diesen anderen an) mit einer noch wieder anderen Gottesvertretung. Wenn Jesus nicht mit dem Vater wesenseins ist — wie es ja auch im Johannesevangelium heißt: „ich und der Vater sind eins“ — dann haben wir über das Herz Gottes schlechterdings keine Gewißheit. Arius hat auf seine Weise der Ehre Gottes nichts abbrechen wollen und wohl die nicht unberechtigte Furcht schon besessen, aus der kirchlichen Dreieinigkeitslehre könne leicht auch eine Dreigötterlehre entstehen — und wir lesen es ja auch schon bei Paulus (und Arius konnte sich auf solche Stellen berufen), daß Christus die Herrschaft am Ende Gott wieder abtreten werde. Aber Arius macht dafür aus Gott einen verborgenen Gott und aus Christus wenn auch nicht einen Gott, so doch einen Gottesersatz. Gott ist nun der, dem sozus. im Hintergrund alle Ehrfurcht gebührt — in späterer Zeit würde man sagen: der Kaiser —, aber die praktische Frömmigkeit oder Gefolgschaft orientiert sich am König oder am Fürsten: an Christus — bis dahin, daß man zu dem König oder Herrn Christus auch betet. Auch dies etwas, das wir bei Paulus schon finden, während es das Evangelium des Johannes ausdrücklich ausschließt, nach welchem wir uns an Jesus Christus erinnern, ihn auch wiedersehen werden, aber in der Kraft seines Geistes und in der Gegenwart Gottes als des himmlischen Vaters haben wir unser Leben zu führen und unser Gebet eben an Gott auch zu richten.

Beide Gegner in dem damaligen Streit, so werden wir sagen, haben ein berechtigtes Anliegen vertreten, aber beide sind zu keiner wirklichen Klarheit gekommen und konnten vermutlich damals auch zu einer solchen nicht kommen. Uns heute würde weder wohl sein in der Gesellschaft des einen noch auch des andern, und wir müßten vermutlich inzwischen auch zu ganz anderen Begriffsbildungen greifen.

Ich möchte an dieser Stelle nicht näher betrachten, inwiefern Martin Luther zum Beispiel mit der „rechtgläubigen“, „katholischen“ Kirche ein Anhänger des Athanasius ist und der protestantische Pietismus es in der Praxis eher mit dem ketzerischen Arius hält. Ich möchte mich stattdessen — und

ganz persönlich, anders geht es hier nicht! — zu einem Prüfstein in dieser Frage bekennen, der vielleicht eine gewisse Ueberzeugungskraft hat, vielleicht aber auch nicht. Es ist die Frage: was denken wir, wer wir selbst — am Ende — sind oder sein sollen: frei=stolze Untertanen im Königreiche Christi oder: Gotteskind=Menschen?

Im Lukasevangelium steht, daß des Reichs Christi „kein Ende sein wird“, während eben Paulus gesagt hat — und darin ist er z.B. nicht pietistisch — daß Christus seine Herrschaft einmal an Gott wieder abtreten wird. Nehmen wir aber Paulus und den Evangelisten Johannes an dieser Stelle zusammen, so könnten wir es so formulieren: Jetzt ist es Krieg, jetzt ist Christus der Hauptmann, jetzt gibt er das Kommando und nicht etwa wir selber, aber wenn endgültige Friedenszeit ist, wenn die Uniform wieder im Schrank hängt, und das ist in einer anderen Welt, dann werden wir einander auf Augenhöhe begegnen. Haben wir als das letzte Ziel, Untertanen im Reiche eines doch irgendwie immer partikularen Herrschers zu sein (was uns in gewisser Weise auch immer unser Selbstsein erspart)? Oder haben wir das Ziel, wir selber als Menschen Gottes zu sein in der Entfaltetheit dessen, was in uns jeweils als besondere Art oder Eigenheit schon von unserer Erschaffung her hineingelegt war? Allein dieses Letzte wäre aber ja Freiheit, hätte Vollendung, wäre edel und groß! Und es wäre dann ja tatsächlich Gott einundderselbe in allem, und gleichzeitig wäre er auch wieder in jedem verschieden! Dagegen: Millionen von Menschen lediglich als Reflex nicht nur auf Christus, sondern auf Jesus — da stimmt (zumindest für mich) etwas nicht!

Ich glaube an Jesus Christus — das heißt für mich, daß er das absolute Kriterium ist meines Denkens und Handelns und ich mich also in jedem Zweifelsfall frage: entspricht es ihm auch? Ich glaube an Jesus Christus, das heißt für mich: er erschließt mir in der Tat Gottes Herz (ich gehe davon aus, daß Gott nur ein einziges hat!), aber es heißt nicht auch zugleich, daß ich keine persönliche Bestimmung, keine Individualität mehr besäße, nicht mehr beispielsweise Mann wäre statt Frau, nicht mehr einen gewissen Schwerpunkt statt in meiner Faust in meinem Denken besäße, nicht mehr eher von Natur Heide wäre als Jude, Europäer statt Asiate, Deutscher statt Franzose usw. Und ich würde auch die Einebnung von allem diesen für etwas schlechterdings Gottloses und Widergöttliches halten. „In Christus ist weder Mann noch Frau, weder der Jude noch Heide (weder Diener noch Herr)“ — wohl wahr! Und die wir in Christus sein wollen, werden dieses immer berücksichtigen und ernstnehmen müssen! Aber in dem ewigen Gott ist es noch anders, und die Ewigkeit wird die Eigentümlichkeiten der Schöpfung noch auf eine andere Weise aufheben müssen, als daß sie diese nur einfach beseitigt.

21. November 2009